

Finale

O-Ton

«Kunst ist ein Urbegriff, erhaben wie die Gottheit, unerklärlich wie das Leben, undefinierbar und zwecklos.»

Kurt Schwitters

Das Grauen, das sich nicht erzählen lässt

«Als die Sonne vom Himmel fiel» ist ja ein etwas schreiender Titel für einen Dokumentarfilm. Aber es gibt wohl einen Schrecken, vor dem eine pathetische Metapher die angemessenste Beschreibung der Wirklichkeit ist. Am 6. August 1945 um 8.15 Uhr fiel die Atombombe mit dem harmlosen Namen Little Boy auf die japanische Stadt Hiroshima. Die Sprengkraft entsprach der von 13 Kilotonnen TNT; und vielleicht hatten die Menschen, die dabei gleich starben, noch Glück.

Womöglich war auch der Grossvater der japanisch-schweizerischen Regisseurin Aya Domenig dieser Ansicht. Denn er hatte als Arzt seinerzeit gesehen, wie elend ihm im zerstörten Hiroshima nach der Explosion die Strahleneropfer unter den Händen verendeten. Nur wer dabei gewesen sei, könne das Grauen begreifen, erzählen lasse es sich nicht, hat er seiner Frau noch gesagt und danach nie mehr darüber gesprochen bis zu seinem Tod.

Aya Domenigs Grossmutter hat das akzeptiert, die Enkelin jedoch, Filmemacherin, Ethnologin und ein Kind zweier Kulturen, wollte mehr wissen über den Grossvater und darüber, wie das war, «als die Sonne vom Himmel fiel» und das Leben weitergehen musste. Sie fand eine Familiengeschichte, die nicht zu trennen ist von der Geschichte jener Urkatastrophe, die das moderne Japan immer noch prägt. In der Erinnerung und in der Weigerung, sich zu erinnern.

Ruhig und genau ist dieser Film. Eine zärtliche Grabschrift für den Grossvater, aber – an seinem Beispiel und über es hinaus – eben auch ein Bericht über die Mechanismen der Verdrängung in einer Gesellschaft, die besessen scheint vom Vergessen. Andererseits: Menschen kommen hier zu Wort, überlebende Zeitzeugen in ihren Neunzigern, die sich erinnern wollen und darauf bestehen, es öffentlich zu dürfen. Und so ist das auch ein kämpferischer Film. Einer über die politisch engagierte Widerstandskraft des historischen Gedächtnisses. Die Ereignisse von Fukushima – sie platzten 2011 mitten in Aya Domenigs Recherchen, als wollte die Geschichte sich wiederholen – verleihen dem Film eine beunruhigende Aktualität.

Christoph Schneider

In Bern im Kino Rex.



Nie leuchtet die Rinde der Birke kräftiger als im Winter, wenn kaum Saft durch Stamm und Zweige fliesst. Foto: Archiv

Gärtnern Warum die Birke der ideale Baum für den Balkon ist. *Sabine Reber*

Schöne Hülle

Die schönste Pflanze in meinem Besitz ist derzeit eine junge Himalajabirke, die nun schon zwei Jahre bei uns auf dem Balkon wächst. Fasziniert beobachte ich ihren rahmweiss schimmernenden Stamm, der sich langsam zu schälen beginnt. Natürlich sollte man nicht an den papierdünnen Fetzen zupfen, denn die äusserste Schicht des Stammes dient ja dazu, diesen zu schützen. Andererseits leuchtet die frische Rinde darunter in einem dermassen reinen, samtene Weiss, dass die Verlockung halt doch gross ist.

Auch andere Rinden begeistern an grauen Wintertagen. Nie leuchten ihre Farben kräftiger, denn im Winter fliesst kaum Saft durch die schlafenden Zweige und Stämme. Dadurch wirken ihre Hüllen farbintensiver als im Sommer. Nicht nur die Papierbirke, auch Korallenhartriegel, Schwarzbirke und Zimthorn sind nun schöner denn je. Unter den Bäumen sind es vor allem Birken und etliche Ahornarten, die mit ihren dekorativen Rinden auffallen. Die bekannteste einheimische Birkenart ist *Betula pendula*, deren weisse Rinde schön abblättert. Im Alter lässt sie ihre Zweige hängen, ausserdem wird sie dann ordentlich gross. Auch meine erwähnte Himalajabirke wird wohl dereinst den Rahmen des Balkons sprengen, aber da ich sie bei knapper Diät halte, wächst sie nicht gar so rasch. Trotzdem: Wer nur wenig Platz hat, schafft sich am besten eine weissrindige Säulenbirke an, denn diese

wächst hauptsächlich in die Höhe. Für grosszügigere Platzverhältnisse ist *Betula nigra*, die Schwarzbirke, ein prachtvoller Solitärbaum. Ihre gerollte Rinde ist anfangs rotbraun und wird mit dem Alter immer dunkler, bis sie beinahe schwarz wirkt. Bei den Ahornarten sticht vor allem der Zimthorn, *Acer griseum*, mit seiner hellen, orangebraunen Rinde hervor, eine warme und gerade im Winter willkommenen Farbe. Da sich seine dreilappigen Blätter im Herbst purpurrot färben, gilt er als einer der schönsten Ahorne überhaupt.

Zweige wie Flammen

Die sensationellsten Winterfarben haben indes Büsche oder Bäume, die wie Büsche zurückgestutzt werden und die ihr buntes Feuerwerk innert weniger Jahren zur Schau zu stellen vermögen. Die bekanntesten unter ihnen sind die Hartriegelsorten mit bunten Zweigen, wobei *Cornus alba Sibirica*, der Korallenhartriegel, schon im Herbst mit auffälligem Herbstlaub ankündigt, wie seine Äste im Winter leuchten werden. Im Mai schmückt er sich zudem mit weissen Blüten, die auch ganz passabel aussehen. *Cornus alba Kesselringii* kleidet sich im Winter in dramatisches Schwarzrot. Am häufigsten findet man *Cornus sanguinea*, den Bluthartriegel, der ebenfalls eine auffällige rote Herbstfärbung zeigt. Es gibt sogar Sorten mit gelben und orangen Zweigen. Eine der besten

davon ist *Cornus sanguinea* Winter Flame mit gelb-orangen Zweigen, die an einem trostlosen Wintertag tatsächlich wie Flammen leuchten.

Am natürlichsten wirken Hartriegel an Teichufer, und wer den nötigen Platz hat und viele davon zusammen pflanzen kann, wird ihren Effekt multiplizieren. Da die meisten Sorten unter idealen Bedingungen gut drei Meter hoch und breit werden, sind frei wachsende Hartriegel für kleine Gärten allerdings problematisch. Normalerweise setzt man sie darum im März auf den Stock, das heisst, man beschneidet sie kniehoch. Die neuen Zweige leuchten dann im nächsten Winter umso kräftiger. Besonders schön und auch platzsparend sind gescheitelte Hartriegel. Bei diesen lässt man erst einen Stamm wachsen und setzt sie dann immer auf gleicher Höhe auf den Stock. So entsteht ein Bäumchen, das jeden Winter die typischen leuchtenden Zweige aufweist.

Öfter mal was Neues

Solche zurückgeschnittene Hartriegel würden sich übrigens auch für einen grösseren Balkon eignen. Man sieht sie aber kaum je an solchen Lagen, wahrscheinlich weil noch nie jemand auf die Idee gekommen ist. Schliesslich hat auch kaum jemand Himalajabirken auf dem Balkon, und ich vermute, aus demselben Grund. Aber manchmal ist es ja ganz interessant, etwas Neues auszuprobieren!

Noch vor der Himalajabirke hatte ich für unseren Stadtbalkon zwei *Betula utilis var jacquemontii* Doorenbos angeschafft. Sie sind schon einige Jahre alt und entsprechend gross, die Stämme machen inzwischen ordentlich was her. Ich habe die beiden Exemplare nach dem Kauf so kunstvoll wie möglich auf zwei Meter fünfzig zurückgestutzt, damit sie nicht oben bei den Nachbarn rausgucken – Birken kann man zum Glück gut schneiden. Ausserdem halte ich sie praktisch wie Kübel-Bonsais, das heisst, ich schneide gelegentlich auch mal die Wurzeln zurück und dünge sie so spärlich wie möglich. Sie kriegen nur grad so viel, dass sie überleben und das Laub im Sommer grün bleibt. Die Bäume sind ja nicht blöd, sie teilen sich dann ihre Ressourcen entsprechend ein und wachsen langsamer.

Bei der einen der beiden Jacquemont-Birken funktionierte das wunderbar. Die zweite aber wollte dann doch kräftiger wachsen als vorgesehen. Und so habe ich sie mit Ach und Krach und kräftiger Unterstützung einer Freundin wieder die Treppe runtergeschleppt und sie in den Garten gepflanzt, wo sie sich nun zu ihrer vollen Grösse von bis zu zehn Metern Höhe entfalten darf. Eine schöne weisse Papierbirke auf dem Balkon reicht ja schliesslich!

Nie leuchten die Farben der Rinden kräftiger, denn im Winter fliesst kaum Saft durch die Stämme.

Leser fragen

Peter Schneider, Psychoanalytiker, beantwortet jeden Mittwoch Fragen zur Philosophie und Psychoanalyse des Alltagslebens.



Neues Jahr, alte Eltern

Wie kommt es, dass Menschen den Neujahrsabend eher nicht bei ihren Eltern im Pflegeheim verbringen? Nehmen wir längerfristig wirklich Schaden, wenn wir die Eltern in den Heimen allein lassen, oder meine ich das nur, weil es früher anders war?

A. C.

Liebe Frau C., Vorsichtshalber haben Sie Ihre Frage erst zu Beginn des neuen Jahres gestellt; aber so schnell, wie die Zeit heutzutage vergeht, sind die restlichen 50 Wochen bis zum nächsten Silvester schliesslich nur ein Klacks. Anyway, wie der Lateiner sagt, let's start with your first question: Der Brauch der Jahresendparty ist vor allem auf die Zukunft gerichtet, er blendet die Kontinuität aus und feiert alle Jahre wieder überschwänglich den Neuanfang.

Wir alle wissen natürlich, dass der kalendarische Nullpunkt bei nüchtern (!) Betrachtung nicht viel zu bedeuten hat. Wie jedes Jahr sind mit ihm die alte Leier von den guten Vorsätzen – und den Schwierigkeiten, sie einzuhalten – verbunden, das Gejammer über die Geldverschwendung beim Feuerwerk, die guten Tipps, wie man den Kater am nächsten Morgen vermeidet usw. Aber trotz aller procedure as every year tun wir doch we-

nigstens so, als hätten wir einmal mehr die Chance, den Reset-Knopf zu drücken und wieder von vorne zu beginnen. Kurz: Das Silvesterritual basiert auf der (durchschauten) Illusion des voraussetzungslosen Neubeginns.

Doch so ironisch gebrochen unser Verhältnis zu dieser Illusion sein mag, so verträgt es doch im Moment seiner Feier schlecht die Gegenwart der Personen, die uns am stärksten an die Vergangenheit binden: der Eltern. Nicht nur, dass deren Gebrechen wahrscheinlich auch einmal unsere Gebrechen sein werden; vor allem wird die Bedürftigkeit der Eltern unsere unmittelbare Zukunft prägen. Durch die Notwendigkeit, uns um sie zu kümmern, die Rationalisierungen, warum das aber nicht geht, und das schlechte Gewissen deswegen.

Die dementen, pflegebedürftigen Eltern zeigen uns allzu offensichtlich, dass die Zukunft in mancher Hinsicht so

bedrückend sein wird wie die Gegenwart und schlimmer als die Vergangenheit. Denn von nun an gehts bergab.

Die Frage, ob WIR Schaden nehmen, wenn wir die Eltern in den Heimen allein lassen, ist merkwürdig im eigentlichen Wortsinn. Denn eigentlich müsste man ja erwarten, dass man sich fragt, ob die ELTERN darunter leiden, allein gelassen

Fragen an: leserfragen@derbund.ch
Aus zeitlichen Gründen können leider nicht alle Anfragen beantwortet werden.

zu werden. Diese Verschiebung des Subjekts spricht Bände: Sie macht aus der Frage, ob man Zeit mit seinen Eltern im Heim verbringen soll, eine Entscheidung, die man ganz allein mit sich ausmachen kann: Was ist für MICH besser? Die Eltern selber werden dabei zu einem Faktor, den man verkürzen kann. Ein Wunsch wird wahr.

Tagestipp Sounds



Die Party der Revoluzzer

Rock und Ska, Cumbia, Rap und Punk: Alles ist da drin, wenn Che Sudaka aus Barcelona auftreten. Ein Partysound, der aber daran erinnert, dass die Welt noch längst nicht gut ist. (klb)

Reitschule Dachstock, heute 19.30 Uhr.